

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 107 (2013)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Ausflug in die Welt des Opiums  
**Autor:** Wenger, Karin  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-390431>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Karin Wenger

## Ausflug in die Welt des Opiums

Am Morgen steht Ahmed, mein Übersetzer, vor der Tür. Er öffnet seine Weste und zeigt auf den Pistolengürtel: Extra für den heutigen Spezialausflug in die Opiumfelder von Nangarhar, einer afghanischen Provinz an der Grenze zu Pakistan. Neben Ahmed: Ein Polizist, die Panzerfaust geschultert. Vor dem Gästehaus wartet der grüne Pickup der Polizei. Auf der Ladefläche sitzen fünf Polizisten. Alle mit Kalaschnikows und Panzerfäusten bewaffnet. So sollen wir in den Distrikt Shinwar an der Grenze zu Pakistan fahren. Die Fahrt wird nur eine Stunde dauern, aber die Strecke ist berühmt-berüchtigt für Taliban-Hinterhalte, Schiessereien und Entführungen. In Shinwar beginnt heute, mit eineinhalb Monaten Verspätung, die Zerstörung der Opiumfelder.

Die Fahrt auf der Schnellstrasse Richtung pakistanische Grenze wirkt trügerisch sicher. Am Horizont die schneebedeckten Spin-Ghar-Berge, auf beiden Strassenseiten Weizenfelder. Aber die Geschichten erzählen von Krieg, nicht von Frieden. Auf einer Hügelkuppe erinnert ein rostiger Panzer an die russischen Invasoren. An diesem Morgen blockieren amerikanische Armeefahrzeuge die Schnellstrasse. Eines der gepanzerten Fahrzeuge ist umgekippt, die anderen stehen quer auf der Strasse, um

mögliche Angreifer fern zu halten. «Stupid Americans», raunen die Polizisten. Sie fahren selbst zwar in amerikanischen Fahrzeugen, sind in amerikanische Uniformen gekleidet und haben amerikanische Waffen geschultert. Freunde sind sie nicht geworden.

Anruf aus dem Gouverneurspalast. Die Taliban haben auf der Strasse einen Hinterhalt gelegt und ein Polizeifahrzeug angegriffen. Man hat geglaubt, es sei unseres. Es war der Wagen vor uns. Durchatmen.

Ankunft im Shinwar-Hauptquartier. Vierzig Männer, Kommandanten aller afghanischen Sicherheitstruppen und die Distrikt-Gouverneure, beraten, wie sie den ersten Tag der Opiumzerstörung angehen sollen. Niemand will die Führung übernehmen. Der Polizeichef schlägt vor, nochmals mit den Dorfältesten zu reden. Doch der Distrikt-Gouverneur insistiert: «Die Zeit zum Reden ist abgelaufen, heute müssen wir handeln.» Nicht alle mögen seinen harten Kurs. Vor zwei Jahren hat der Distrikt-Gouverneur einen Selbstmordanschlag nur knapp überlebt. Am Opium hängen nicht nur die Bauern, sondern auch die Taliban, die das Opium besteuern, und die Mafia, die den Schmuggel betreibt.

Eigentlich galt die Provinz Nangarhar einst als Erfolgsgeschichte in Afghanistan, dem weltweit grössten Produzenten von Opium, das zu Heroin verarbeitet wird. 2007 hatte der Gouverneur von Nangarhar ein Verbot zum Anbau von Mohnpflanzen, aus denen das Opium gewonnen wird, erlassen. Mit harter Hand, Versprechen und Kompensation wurde die Provinz beinahe drogenfrei.

Das ist Geschichte. Heute wird nicht nur in den entlegenen Gebieten Mohn angebaut, sondern auch im Distrikt Shinwar – zum ersten Mal seit vielen Jahren. Denn die Regierung wurde durch interne politische Reibereien geschwächt, die versprochenen Entwicklungsprogramme haben viele Distrikte nie erreicht, die Unsicherheit ist gestie-

gen. Opium jedoch ist eine sichere Einnahmequelle. Die Taliban, die das Opium besteuern und die Bauern zum Anbau ermutigen, wissen, dass die Zeit der Luftangriffe der Nato-Truppen vorbei ist. Der Abzug hat bereits begonnen, und 2014 werden die Nato-Truppen ganz weg sein. Geblieben sind afghanische Sicherheitskräfte. Sie fürchten sich vor den Sprengsätzen und Angriffen der Taliban. Im vergangenen Jahr haben die Sicherheitskräfte einzig in Nangarhar 48 Männer verloren, als sie versuchten, die Opiumfelder zu zerstören.

Aufbruch im Hauptquartier. Zweihundert Mann stehen bereit. Der Chef der Grenzpolizei leiht uns sein gepanzertes Fahrzeug. Sicherheitshalber trennen wir uns vom Polizeitross, fahren einen weiten Umweg durch den lokalen Markt, das Flussbett, vorbei an der schwer gesicherten Basis der amerikanischen Special Forces. Ausserhalb des Dorfes beginnen die Weizenfelder. Die bewaffneten Polizisten stiefeln entlang der Felder. Sie scheinen genau zu wissen, wo sich die Mohnfelder befinden: versteckt zwischen dem Weizen, versteckt in kleinen Innenhöfen. Die Frauen im ersten Innenhof wiegen schweigend ihre Kinder, als die Soldaten mit Holzstöcken den Mohnpflanzen die wertvollen Köpfe abhauen. Nur der angekettete Hund bellt und schweigt erst, als die letzte Pflanze kopflos ist.

Zwischen den Weizenfeldern trinken die Kommandanten Red Bull aus einer Thermosflasche. Nach der zweiten Tasse verlässt der Chef der Grenzpolizei die Truppe. Eine seiner Einheiten wurde in einem anderen Distrikt von Taliban angegriffen. Ein Grenzpolizist wurde angeschossen.

Im nächsten Feld sind die schweren Pflanzenköpfe bereits geritzt. Zwei, drei Mal haben die Besitzer den wertvollen Saft geerntet. Irgendwo muss er liegen, vielleicht bereits zu dunklen Opiumfladen verarbeitet. Die pakistanischen

Händler werden sie später holen. Sie werden viel mehr zahlen, als die Bauern je durch den Verkauf von Weizen oder Gemüse einnehmen könnten. Sie werden das Opium in ihren Labors zu Heroin verarbeiten, das weiter reist in den Westen, wo jene sind, die das wirkliche Geld damit verdienen. Aber jetzt stehen die Polizisten mit ihren Holzstöcken im Feld. Eine alte Bäuerin stellt sich vor den Kommandanten und fleht: «Wir sind arm, lasst uns unser Einkommen, lasst uns unsere Pflanzen.»

Nach wenigen Minuten ist die Zerstörung vorbei. Einige wenige Pflanzen bleiben stehen. Es sind mehr, als in jenem Innenhof, in dem sich einzig der Hund gewehrt hat. Aber dort, wo die grossen Felder liegen, in den hinteren Tälern, werden die Pflanzen unangestastet bleiben. Die Taliban werden dafür sorgen. Nicht mit Tränen, sondern mit Gewalt. Die Polizisten wissen es. ●

*Karin Wenger ist Süd-  
asien-Korrespondentin  
von Schweizer Radio  
und Fernsehen SRF  
und lebt seit Oktober  
2009 in Neu Delhi.  
2006 wurde ihr für eine  
Reportage über die  
BeduinInnen in der  
Wüste Negev der Zür-  
cher Journalistenpreis  
verliehen.  
k\_wenger@yahoo.com*